

Zeitschrift: Dissonanz = Dissonance
Herausgeber: Schweizerischer Tonkünstlerverein
Band: - (2017)
Heft: 137

Artikel: Blogging is bad
Autor: Eggert, Moritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bloggging is bad

Moritz Eggert

Er war einer der ersten Blogger Deutschlands und im Bereich der neuen Musik ist er einer der bekanntesten: Moritz Eggert mit seinem Bad Blog of Musick. Im folgenden Kommentar beschreibt er die Freiheit, die Macht aber auch die Machtlosigkeit des Bloggers.

Ich blogge nicht, weil ich denke, dass Bloggen der heisse Scheiss ist. Denn was ist das überhaupt: da äussern irgendwelche Typen (meistens sind es tatsächlich Typen) ihre Meinung zu irgendwas, und besitzen die unendliche Eitelkeit zu glauben, das sei so wichtig, dass alle es lesen müssten. Denn ein bisschen ist das wie im Hyde-Park, Speaker's Corner: man stellt sich auf eine Kiste und fängt an zu schwadronieren, irgendwann bleibt schon einer stehen, vielleicht aus Mitleid. Im Hyde-Park gibt es Zwischenrufer, im Internet Kommentare. Aber ist das irgendwie relevant?

Warum also fing ich mit dem Bad Blog an? Ich gestehe: Am Anfang stand eine Art Selbsttherapie. Es war 2007, kurz nach der abgesagten szenischen Uraufführung meiner Oper *Freax* in Bonn, als ich endgültig erkannte, dass es ziemlich müssig ist, es allen rechtmachen zu wollen. Irgendwie ist man ja als Komponist nie so ganz frei davon, Erwartungshaltungen erfüllen zu wollen, und davon hatte ich in diesem Moment die Schnauze voll. Und ich bemerkte etwas Seltsames: Bei absolut allen Kollegen, mit denen ich regelmässig sprach, hatte sich gehöriger Neue-Musik-Frust angesammelt. Frust über das immer langweiligere Feuilleton. Frust über die zunehmende Randständigkeit Neuer Musik. Frust über das zunehmende Kulturbanausentum der Politik. Frust über die zunehmende Kälte und Abgefuckedheit des Mainstream, dem man aber auch nur Kälte und Abgefuckedheit der «Szene» entgegenhielt. Frust über die Zwänge und Tabus der Neuen Musik. Frust über die immergleiche Festivalkultur, die immergleichen Uraufführungen, den immergleichen Diskurs. Frust über Verbandspolitik, Funktionärstum, Verbandsnachrichten, Funktionärsnachrichten.

Man redete über all diese Dinge, aber nirgendwo las man davon. Man redete darüber am Biertisch, nach den Konzerten, aber es war undenkbar, es offen auszusprechen, denn dann würde man sich ja irgendwelche Chancen verbauen. Nach aussen hin fand man alles «interessant», hinter vorgehaltener Hand kotzte man sich aus. Das erschien mir zunehmend ungesund. Denn wo nicht offen gestritten wird, gibt es auch keine Leidenschaft, und gerade die fehlende Leidenschaft schien mir das grösste Problem Neuer Musik zu sein.

Ich sehnte mich nach einem Diskurs, wie er früher in den musikalischen Subskriptionsmagazinen üblich war, wie ihn ein Schumann betrieb, dabei in zahlreiche Rollen schlüpfend.

Schumanns Texte waren nicht nur «Kritiken», keine «Berichte», sondern Essays und Parodien, Formexperimente, Maskenspiele, leidenschaftliche und ungeschützte Statements, immer streitbar, immer persönlich. Dazu gehörte dann auch – ganz wichtig – eine lebendige Kultur der Kommunikation mit den Lesern, anhand von Leserbriefen, die in grosser Zahl veröffentlicht wurden. Das imponierte mir, und fehlte in dieser Form im 21. Jahrhundert.

Als schicksalhaft erwies sich ein Telefongespräch mit Theo Geissler von der *Neuen Musikzeitung (NMZ)*, der mir den Vorschlag machte, eine Kolumne für die Printausgabe der *NMZ* zu schreiben. Um mich innerlich frei zu machen (und auch um in gewisser Weise noch hemmungsloser zu sein), entschied ich mich dafür, ein Pseudonym zu benutzen, das des «Bad Boy of Music». Dies war natürlich eine Hommage an einen der grossen musikalischen Provokateure des 20. Jahrhunderts, George Antheil, dessen Beschreibungen von tumultartigen Aufführungen, bei denen er das Publikum nur mit dem Präsentieren einer kleinen Gangsterpistole beruhigen konnte, mich als Student begeistert hatten.

Ich weiss noch, dass schon die allererste Kolumne eine erstaunliche Resonanz bekam. Eine meiner Thesen war, dass eine gesunde Musikszene Humor und Selbstironie vertragen kann, daher übertrieb ich, machte Kalauer über heilige Kühe, schrieb über Tabus hinweg. Jeder (kurze) Artikel war ein Experiment, nicht alles war gelungen, aber ich merkte, dass tatsächlich eine Art Diskussion über die mir wichtigen Themen entstand, weil man sich provoziert und genervt, erheitert und bestätigt fühlte. Meistens von allem etwas.

Manche fühlten sich von mir tödlich beleidigt und versendeten Massenmails, in denen sie mir unverhohlen drohten. Andere freuten sich, dass man auch mal über Neue-Musik-Klischees lachen konnte, anstatt in einer Adorno-Zitat-Schockstarre zu verharren. Wie auch immer, es machte mir zunehmend Spass, den *agent provocateur* zu spielen, denn es trieb mich ja nicht der Hass auf sondern die Liebe ZUR Neuen Musik an. Schnell war mein ohnehin nicht sehr geheimes Pseudonym gelüftet und es hagelte Leserbriefe, die die sofortige Einstellung dieser Kolumne forderten. Dies geschah dann auch, nach gut einem Jahr, und der brave Nikolaus Brass machte sich an meiner Stelle in gemässigtem und gepflegtem Ton Gedanken über Musikästhetik, was niemanden mehr aufregte.

Stattdessen bot man mir aber an, meine Kolumne in freierer Form fortzuführen. Online, in dem gerade entstehenden Internetauftritt der NMZ. Das war die Geburtsstunde des *Bad Blog of Musick*. Mit dem «Musick» wollte ich ausdrücken: es geht hier um mehr als nur Musik, vielleicht auch um Kultur generell, um Ästhetik, um Politik. Ich wusste noch nicht genau, um was.

Die Anfangsphase des Blogs war extrem stürmisch. Leichtsinzig liess ich mich mit Kommentatoren in endlose Wortgefechte ein. Aber letztlich war die Form des Blogs (die am Anfang weder von mir noch von den Lesern komplett begriffen wurde, denn das Medium war noch in seinen Anfängen, zumindest in Deutschland) auch befreiend, denn nicht jeder Text musste «perfekt» oder «gediegen» sein, musste nicht mit einer Redaktion für die Druckausgabe abgestimmt werden. Es ging um einer Art «stream of consciousness». Man durfte scheitern, und manchmal war das Scheitern interessanter als das doppelte Netz mit Boden. Daran glaube ich bis heute.

Ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, wie lange ich das noch machen werde. Selbsttherapie ist es schon lange nicht mehr. Vielmehr reizt mich der Spass am Schreiben an sich. Man muss einiges aushalten können, aber das ist der Preis, wenn man sich auf die Zigarrenkiste stellt und schwadroniert. Das ist vollkommen ok.

Das Seltsame am Internet ist die gleichsam beständige Flüchtigkeit. Artikel, die mir sehr wichtig sind, werden kaum verlinkt und gelesen. Auf andere Artikel spricht man mich noch Jahre später an, als seien sie gerade erst geschrieben worden. Inzwischen werde ich auch für Artikel beschimpft, die ich gar nicht geschrieben habe. Ich habe sehr viele Liebeserklärungen geschrieben, die mit den Worten «ich hasse» beginnen. Ich habe Kritiken geschrieben, die nur aus einer einzigen vernichtenden Lobeshymne bestehen.

Zu behaupten, dass der *Bad Blog of Musick* etwas verändert hat, wäre vermessen. Aber um den Blog herum hat sich einiges verändert. Inzwischen gibt es sehr viel mehr Humor in der Neuen Musik. So schrecklich es klingt, aber es «darf» wieder gelacht werden. Festivals verändern ihre Ausrichtung, man spricht wieder offener über Ästhetik, das früher obligatorische «Adorno-Zitat» ist fast gänzlich aus Zeitungen verschwunden. Friede seiner Asche.

Ist es besser geworden? Ich weiss es nicht. Aber die Neue Musik hat wieder ein bisschen Stolz zurückerlangt, ist weniger kleinlaut, ist frecher geworden. Das fängt schon damit an, dass sie sich schon längst nicht mehr «Neue Musik» nennen will. Es gibt Hoffnung für diesen fast schon scheinotenen Patienten. Und es gibt wieder Ansätze von Musikphilosophie, die mir grosse Hoffnung für die Zukunft machen, zum Beispiel jene von Harry Lehmann.

Das macht mir Spass und viel Freude. Und dennoch gibt es schon am nächsten Tag wieder etwas, über das ich mich wahn-sinnig aufregen werde. Und dann besteige ich sie wieder, diese verfluchte Zigarrenkiste, was nur geht, wenn man diesen ganzen Internetscheiss nicht allzu ernst nimmt.

Täte ich das, würde ich (endgültig) verrückt werden. Viel schöner ist es aber, für verrückt gehalten zu werden.

Kritiken von einst – critiques d’antan

Johann Adam Hiller (1728–1804)

Amsterdam. Huits Simphonies à deux Violons, Taille et Basse etc. Oder: Acht Sinfonien mit zwo Violinen, Viola und Bass, nebst zwo Oboen und Hörnern von Johann Baptist Zingoni

Erstdruck in: Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend. Des zweyten Jahrganges Erstes Vierteljahr, vom 1sten bis 13ten Stück.

J. A. Hiller, Verlag der Zeitungs-Expedition, Leipzig 1767.

Sie thun

Zeitschriften, die kritisch über Kunst berichten, kommen im 18. Jahrhundert auf. Johann Hillers Wochenblatt Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend gehört zu den frühesten seiner Art. Die Fragen haben sich seither verschoben, doch nur um ein leichtes.

Diese acht Sinfonien, die bey dem Verfasser und bey Herr Summeln in Amsterdam zu haben sind, verdienen unter der Menge neuer Sachen, die fast täglich zum Vorschein kommen, bemerkt zu werden; sie thun in der Zusammen-stimmung einen guten Effect. Viel Neues und Unerwartetes haben wir zwar nicht darinne gefunden; aber doch viel Angenehmes und Feuriges. Besonders haben uns die Andante-sätze von guter Erfindung und sehr singbar geschienen. Sie haben übrigens noch das Gute, dass sie in der Execution leicht, und nicht lang sind. Einige Dehnungen des Rhyth-mus, die wir hin und wieder in den ersten Allegrosätzen bemerken, wollen uns nicht recht gefallen; wir merken aber wohl, dass Herr Zingoni sie mit Vorsatz angebracht habe, weil sie ihm gefielen, wir wollen uns also nicht mit ihm streiten. Der Musikverständige untersuche nur das erste Allegro der dritten Sinfonie, um zu sehen, ob wir uns irren. Diese acht Sinfonien werden indess den Liebhabern allemal gefallen, und wenn ein Ding in der Welt immer seines Gleichen haben müsste, so würden wir sie mit den bekann-ten Sinfonien des Herrn Bach in London paaren, als welchen sie in der Gestalt, in der Einrichtung, und auch im Geschmacke ziemlich gleich kommen. Der Kupferstich ist, wie man ihn von Herr Summeln gewohnt ist, sauber und schön. Ein paar kleine Fehler wollen wir beyläufig anzeigen. In der ersten Violin muss im ersten Allegro der dritten Sinfonie auf der 9ten Zeile im letzten Tacte die halbe Tactnote mit dem Punkte nicht a sondern c, und im Basse die erste Note des Andantino der 6ten Sinfonie nicht e sondern f heissen.

In: Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1767, Band II, Hildesheim/New York: Georg Olms Verlag 1970, S. 7.